

# Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für Landwirtschaft und alle anderen Stände des Wilsdruffer Bezirks

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint an allen Werktagen nachmittags 4 Uhr. Bezugspreis monatlich 2,- RM. Einzelhefte 10 Pf. Die Geschäftsstelle befindet sich in Wilsdruff, Postfach 10. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6.



Angelagerungspreis laut anliegendem Tarif Nr. 4. — Nachlieferungs-Gebühr: 20 Pf. — Vorbestellbare Anzeigen werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Für die Rückzahlung des Geldes ist keine Haftung zu übernehmen. — Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. — Jeder Besteller ist verpflichtet, wenn der Betrag durch Kasse eingezogen werden soll, oder der Auftraggeber in Rechnung gerät.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rössen behördlicherseits bestimmte Blatt

Nr. 230 — 93. Jahrgang      Telegr.-Nr.: „Tageblatt“      Wilsdruff-Dresden      Postfach: Dresden 2640      Dienstag, den 2. Oktober 1934

## Aufgaben des Landjahres.

Im Landjahr wurde bisher ein Teil der schulentlassenen preussischen Volksschuljugend für etwa ein Jahr internatsmäßig auf dem Lande zusammengeführt zum Zwecke nationalpolitischer Erziehung. Bisher kam diese Jugend aus dem Dunkel der Arbeiterwohnungen in den zur Gründerzeit geschaffenen Industrievierteln der Großstädte unmittelbar in die Fabrik. Es gab dort wenige oder gar keine Ferientage, keine Möglichkeit, das deutsche Land und deutsche Stämme kennenzulernen, kaum einen Blick ins Freie, dagegen eine Atmosphäre von Haß, Unzufriedenheit und Gefühl der Unterdrückung. Die andere Möglichkeit war, daß die Jungen arbeitslos zu Hause blieben mit dem Gefühl, überflüssig und vielleicht lästig zu sein, ohne Aufgabe und ohne Weg.

Das Landjahr befreit diese Jugend vom Industrieziel und von der Fabrik. Es führt sie hinaus in andere deutsche Landschaften und Stämme, schließt sie zusammen in Kameradschaften und im Internatsleben. Dieses Erlebnis trifft die deutsche Jugend des Landjahres im bildungsfähigsten Alter der Reifezeit, im Alter von 14 bis 16 Jahren. Wenn nun in diesem Jahre und wohl auch in den nächsten Jahren nicht die gesamte Volksschuljugend, sondern nur ein Teil davon am Landjahr teilnehmen soll, so ergibt sich die Frage nach der Auswahl dieses Teiles.

Es gibt zwei Methoden der positiven Auslese, ebenso wie es nach der kulturpolitischen Rede des Führers auf dem vorjährigen Parteitag zwei Methoden der Massenauslese gibt. Man kann den Typ der nordischen Rasse durch Messen und Zählen feststellen und dann alle Menschen eines Volkes nach Maß und Zahl in nordisch und nicht nordisch, wertvoll und wertlos aufteilen. Man kann aber auch anstatt von dem Erscheinungsbild einer Rasse von ihrem Erbcharakter ausgehen und dementsprechend Forderungen, Kampfziele und Leistungen vor einem Volke aufstellen, die dem Erbcharakter der nordischen Rasse entsprechen und daher von den rassisch wertvollsten Elementen des Volkes wahrscheinlich am besten erfüllt werden. Wenn z. B. der Nationalsozialismus in einer Zeit liberalen Privatlebens und liberalen Geisteslebens den völkischen Staat als Kampfziel aufstellt, dann werden nur diejenigen Mitglieder des Volkes einen solchen Kampf mitkämpfen und durchhalten, die charakterlich dazu am besten geeignet sind. So wird durch Vewährung und Selektion automatisch eine Auslese sich sammeln.

Der Weg der Auslese ist in unserem Falle der, daß bestimmte Leistungen gefordert werden und daß eine strenge Auszubildung einsetzt. Das Landjahr mit dem Ziel nationalpolitischer Erziehung stellt bestimmte Forderungen auf und richtet eine bestimmte Ausbildung ein, und zwar im bildungsfähigsten und härtesten für das Leben entscheidenden Alter. Weiterhin wirkt es infolge seiner einjährigen Dauer nicht als eine Auslese der vorhandenen Besten, sondern als eine Bildung guter Anlagen zu guten Leistungen. Da überdies die Jugend in der Reifezeit vom 14. bis 16. Lebensjahr nur gezwungen in Schulstufen fließt, um fertige Lehrpläne in sich aufzunehmen, doch vielmehr in diesem Alter des Werdens eine starke Neigung besitzt zum eigenen praktischen Tun und Denken, zur Befreiung des eigenen Ich durch Bewegung und Tätigkeit, so ist auch infolgedessen das Landjahr für dieses Jugendalter der Schule vorzuziehen.

Wenn das Leben im Internat Kameradschaft und Zuverlässigkeit notwendig erfordert, wenn sportliche Übung und Arbeitsdienst im Internatsgarten und beim Bauern die Unterordnung, die Selbstständigkeit und Fähigkeit des einzelnen fördern müssen, dann wird auf der anderen Seite die nationalpolitische Erziehung keineswegs im rein Praktischen stehenbleiben. Man kann die Meinung vertreten, daß eine Instruktionshunde einer Mannschaft am Sandkasten bei der Herstellung von Geländebildern und geschichtlichen Situationen wie von großen Schlachten ebensoviel erdunliche und geschichtliche Kenntnisse vermitteln kann, wie das in der Schule durch den Lehrer geschieht. Durch den Arbeitsdienst im Internatsgarten, in der Heimwirtschaft und vor allem in den Bauerntätigkeiten des nächsten Dorfes kann bei ergänzender Instruktion durch den Heim- und Abteilungsleiter ebenso Biologie, Botanik und Zoologie gelernt werden wie aus den Schulbüchern. Schließlich kann der nationalpolitische Unterricht in der Behandlung dringender Lebensfragen unseres Volkes einen weltweiten Blick öffnen etwa in das Feld des europäischen Völkerbundes, in das des fernsten Ostens und in das der entscheidenden geistigen Kämpfe unserer Tage. In allen diesen Fällen werden die Jungen fremde Länder und Völker mit Interesse und im direkten Zusammenhang mit ihrem eigenen Schicksal kennenlernen. Sie werden auf diesem Wege viel mehr, viel leichter und fester lernen können, als das durch die interesselose, rein wirtschaftliche Schulbetrachtung in den zusammenhanglosen Einzelsachern möglich ist.

Wenn schließlich im Landjahr am Ende eines Jahres jeder dazu begabte Junge gelernt haben sollte, eine kleine Weile im Stabendienst und im Helmdienst, im

## Der Bückeberg und sein Echo.

### Der Mann des Erfolges und seine Reider.

Nachklinge und Widerhall des Bückeberger Tages.

Wenn ein Mensch — er mag Kaufmann, Feldherr, Arbeiter, Politiker oder sonst etwas sein — einen bedeutenden Erfolg im Leben erringt, dann wäre es ungerecht, Größe und Wirkung des Erfolges lediglich zu messen an der Tatsache des Gelingens selbst. Vielmehr ist in allen menschlichen Leistungen die Bedeutung einer Tat erst dann ersichtbar, wenn alle Widerstände und vor dem Ende erfolg eingetretenen Fehlschläge bei der Betrachtung mit berücksichtigt werden. Mit vollem Recht hat daher Adolf Hitler in seiner Bückeberger Rede gerade diesen Schwierigkeiten, die sich seinem geschichtlichen Aufschwung entgegenstellten, die größte Aufmerksamkeit geschenkt, einmal mehr Raum gesäumt als bisher. Wer einen 15-jährigen politischen Befreiungskampf für sein Volk führt und sich niemals durch Rückschläge hat entmutigen lassen, der darf für sich so viel Gerechtigkeit beanspruchen, daß zur Verwertung des entscheidenden Enderfolges auch alle Schwierigkeiten mit herangezogen werden.

Mit nicht geringerem Recht verwies der Kanzler in diesem Zusammenhang mit besonders eindringlichen Worten darauf, daß gerade die frühere Verzögertheit, die Verzweiflung und Gleichgültigkeit die schwerste Not gewesen sei, gegen die die nationalsozialistische Bewegung habe ankämpfen müssen. Denn diese Verzögertheit war es ja, die letzten Endes

zu der langjährigen Unterwerfung- und Erfüllungslosigkeit der früheren Reichsregierungen geführt hat. Und wenn der Führer als einen Grundsatz seines Handelns den Satz ausspricht: „Man muß sich wieder zu Entschlüssen durchringen, muß den Kampf um das Leben aufnehmen“, dann kennzeichnet er damit gleichzeitig die Entschlossenheit der früher in Deutschland herrschenden Richtungen, deren wichtigste und für Deutschland verhängnisvollste Entschlüsse darin bestanden, die Diktate unserer früheren Kriegsgegner durch ihre Unterschrift als zu Recht bestehend anzuerkennen, ange-

fangen von Versailles bis zum zweiten Haager Tributplan.

Begreiflich, wenn sich unter dieser Politik „das Laster der Gleichgültigkeit, Verzögertheit und Verharmung“, wie es Adolf Hitler nannte, in immer weiteren Schichten des Volkes ausbreitete — begreiflich aber auch, daß angesichts dieser Tatsache ein langjähriges Ringen um die innere Befreiung des deutschen Menschen dazu gehörte, daß er jenen entscheidenden außenpolitischen Grundsatz des Nationalsozialismus zunächst einmal verhandelsmäßig erfaßte, den Adolf Hitler auf dem Bückeberg in die Worte leitete: „Wir Nationalsozialisten werden

Ehre und Leben als etwas Untrennliches ansehen, und, indem wir für die eine eintreten, das andere sichern.“ Und wenn der Führer erklärte, daß am Ende „der zähe Wille und der harte Schädel“ den Erfolg haben werden, dann haben ihm die vergangenen 1 1/2 Jahre bereits recht gegeben. Ja, er konnte, als er den Ablauf der Zeit des ersten Bückeberger Tages bis heute vor unserem geistigen Auge vorüberziehen ließ, unter dem stürmischen Bravo der 700 000 ausrufen: „Deutschland ist in diesen zwölf Monaten nicht schwächer, sondern stärker geworden!“

Ein altes niederdeutsches Sprichwort sagt: „Wat dem inen sin Uhl, is dem andern sin Nachigall.“ In diesem Fall liegen die Dinge so, daß Adolf Hitlers Feststellungen von der Niederrichtung der deutschen Kulturpolitik früherer Jahre gleichzeitig eine Bilanz ziehen, durch die die steigenden Mißerfolge der ehemaligen Vorkriegsmächte in Deutschland gekennzeichnet werden. So ist man sich denn heute nicht zuletzt in Paris vollkommen darüber klar, daß die Zeit der Diktate gegenüber Deutschland vorbei ist, wie es der Reichswehrminister im vergangenen Jahr einmal ausdrückte. Dementsprechend hat in Paris auch die Äußerung des Kanzlers, daß der Nationalsozialismus niemals kapitulieren wird, ihren Eindruck nicht verfehlt. Was tut man in solchem Fall in Paris? Die Presse bekommt einen entsprechenden Blick und schon fließt man etwa im „Figaro“ in dem Bericht über den Tag vom Bückeberg den albernsten Satz, daß

„mit der Dauerhaftigkeit die Militarisierung des Dritten Reiches vollendet werden sollte.“

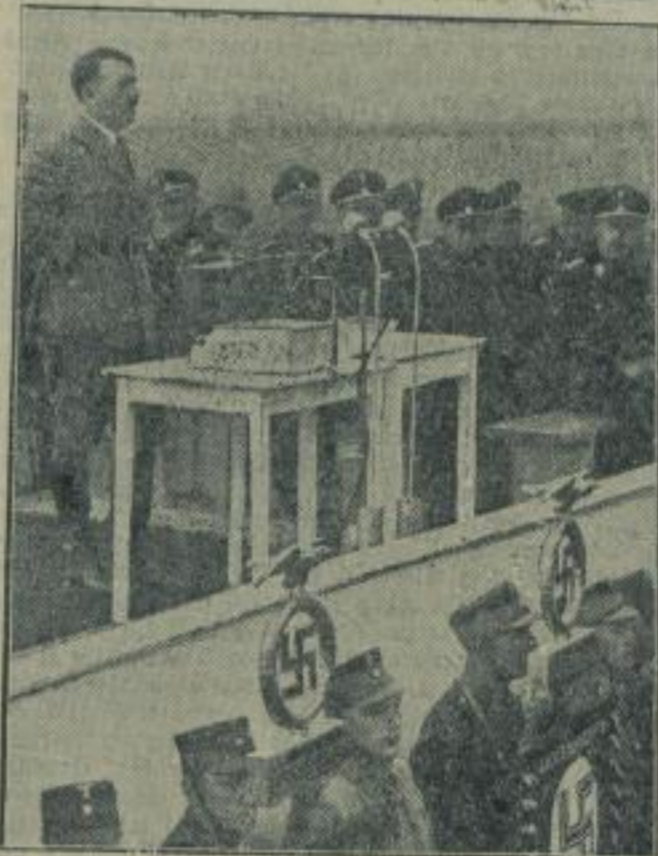
Und das Sprachrohr der französischen Rüstungsindustrie und der Generalität, das „Echo de Paris“, reiht sich jenem Unfuss würdig an mit der Bemerkung: das „Kriegsspiel“ als Eröffnung des Entendankesleses bendeichte die Landwirtschafspolitit des nationalsozialistischnen Regimes, so wie Darré sie mit der Erklärung gekennzeichnet habe, daß eine Welt von feindlichen Mächten heute Deutschland durch den Hunger nicht mehr in die Knie zwingen könne. Es ist kein Wunder, wenn notorische Heßblätter dieser Sorte die erneute Bekundung des Friedenswillens Deutschlands in der Führerrede nur kurz andeuten. Nur das „Journal“ kann sich gegenüber der Bemerkung Adolf Hitlers von der zunehmenden Stärkung Deutschlands zu dem Eingeständnis aufraffen:

„Man kann Adolf Hitler aufs Wort glauben. Unberechenbar ist Deutschland seit dem Tage, an dem es den Völkerbund verlassen hat, stärker geworden.“

Auch der englischen Presse hat der genugsamvolle Rückblick, den Deutschlands Oberhaupt mit so viel Verechtigung auf die seit dem ersten Bückeberger Tag verstrichene Zeit werfen konnte, sehr wenig in den Kram gepakt. Selbstverständlich kann es sich bei altkonservativen „Morningpost“ auch bei dieser Gelegenheit nicht verkneifen, ihren Lesern als das Wichtigste jenes Bauernaufmarsches in Niedersachsen die — militärischen Vorführungen hinzustellen, die ja bekanntlich auch schon 1933 einen Teil des Programms bildeten. Der gleiche Mangel an Gerechtigkeitsempfinden kennzeichnet die Kommentare anderer englischer Wäiter. Eine auffallende Ausnahme macht diesmal die sonst wirklich nicht deutschfreundliche „Times“. Sie schreibt u. a.:

„Die Bauern hatten auf dem Bückeberg vielfache Gründe zu feillicher Stimmung. Das neue Regime hat ihnen angemessene Preise für ihre Erzeugnisse. Sicherheit in der Erhaltung ihrer Höfe und ein Erbteil gebracht, das viele Schwierigkeiten beseitigte, die sich in der Vergangenheit aus Verzweiflung und Verschuldung ergaben. Die deutschen Bauern sind vom ersten Tage des nationalsozialistischen Regimes ab zu ihrer Lebensweise, ihren Überlieferungen, ihrer Gesundheit und ihrer Bestimmung beglückwünscht worden. Sie sind der Mittelpunkt der Anschauung von Blut und Boden gewesen, in der die Rassenlehre des Nationalsozialismus ihren Ausdruck findet. Zu den Bauern wird die Jugend der Nation geschickt, um Gesundheit, Kraft, eine ursprüngliche Lebensauffassung und Geringschätzung für die städtische Zivilisation zu erwerben.“

Die „Times“ ist, wie gesagt, ein weißer Nabe unter



Der Führer spricht auf der Rundgebung auf dem Bückeberg.

Arbeitsdienst und im Geländesport und auf Fahrt zu führen, wenn er ein festes und sicheres Auftreten vor der Front gelernt hat mit der Fähigkeit, vor der Front frei zu sprechen und deutsche Kommandos zu geben, dann haben wir im Landjahr eine Jugend erzogen: kraftvoll und selbständig, entschlossen und beweglich, an Disziplin ebenso wie an Führung gewöhnt, bekannt mit der Freiheit und Schönheit deutscher Landschaften und mit der Arbeit des deutschen Bauerntums, eine Jugend ausdauernd und geeignet für die Mitarbeit im nationalsozialistischen Staat.







Tageßpruch

Durch nichts in der Welt werden wir so oft geschmeichelt und betrogen wie durch unsere Eitelkeit...

Madensen 65 Jahre Soldat.

Am 1. Oktober beging Generalfeldmarschall v. Madensen in Falkenwalde bei Stettin sein 65jähriges Soldatenjubiläum.

Am 1. Oktober 1869 war der damals fast 12jährige beim 2. Leibhusarenregiment in Lissa im Kosen ein Einjährigfreiwilliger eingetretten. Der junge Einjährige machte den Krieg 1870 mit, in dessen Verlauf er zum Leutnant befördert und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde.

Im Weltkrieg stand er an der Spitze dieses Armeekorps und war an der Schlacht bei Tannenberg maßgeblich beteiligt. Einige Zeit später war er Führer der 9. Armee, und im April 1915 übernahm Generaloberst von Madensen das Kommando der 11. Armee und schlug die berühmte Schlacht bei Gorlice-Tarnow, deren Erfolg ihm den Titel Generalfeldmarschall eintrug.

Geburtenüberschuß von 88000.

Wachsende Auswirkungen der Eheförderungs-Gesetze.

Die Zahl der Eheschließungen nimmt im Deutschen Reich sowohl infolge der ehedördernden Gesetzgebung des nationalsozialistischen Staates als auch als sichtbarer Ausdruck des Vertrauens in die Gesundung der deutschen Wirtschaft ständig zu.

Im I. Quartale 1934 im Vergleich mit dem I. Quartale 1933 um 43700 oder 46,2 Prozent größer als in der entsprechenden Zeit des Vorjahres.

Infolge der starken Zunahme der Geburten war der Geburtenüberschuß, d. h. die natürliche Bevölkerungszunahme des Deutschen Reichs, mit fast 88000 etwa 3/5 mal so groß wie im I. Vierteljahr 1933.

Der Reichsbischof predigte in Ulm.

Erntedankgottesdienst im Münster.

Reichsbischof Müller sprach zum erstenmal nach der feierlichen Einsegnung in sein Amt im Erntedankgottesdienst im Ulmer Münster, der größten protestantischen Kirche Deutschlands. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Anschließend an den Gottesdienst fand im großen Rathausaal eine Begrüßung des Reichsbischofs in Anwesenheit des Gemeinderats, des Kirchengemeinderats und von Vertretern der Behörden statt.

Die Schuld der Anna Müller

Roman von Kurt Martin.

Copyright by Verlag Neues Leben, Bonn, Gmünd.

(Nachdruck verboten.)

„Ja, ja. — Auf so einen Gedanken konnten auch nur Sie kommen. — Ihre Frau! Oh, wenn sie zu sich kommt und hört, das Kind ist am Leben und gesund, ist es natürlich eine große Freude für Sie. Sie wird um so schneller genesen. — Sie wird aber betrogen. — So schlimm ist das ja gerade nicht. Aber immerzu. — Na, ich sage nichts, von mir erzählt niemand etwas. — Hauswache! — Ich rate Ihnen nicht an. — Da muß ich mich mit um alles kümmern. — Aber lassen Sie ja, daß Ihre Frau nie etwas erfährt. Sie wollen jetzt ihr Glück. Erzähle sie einmal, das Kind ist nicht ihr eigenes, wäre ihr Glück am Ende für immer vorbei.“

Es sah wieder Sonnenschein und klaren Himmel. Ein frischer, erquickender Wind wehte und brachte kleine weiße Wölkchen am Horizont empor. Warm, heiß war es wieder. Aber nichts mehr von der bedrückenden Schwüle der vorhergehenden Tage war zu merken. Der reiche Gewitterregen hatte die ganze Natur neu belebt.

Immer von neuem mußte der Müller heute Auskunft geben. Jeder, der in das Tauernhaus kam, wollte auch Christoph Müller sprechen. Gratulationen wollten sie ihm alle zu dem fröhlichen, gelunden Kinde, das ihm sein Weib gebracht hatte, und Glück wünschen, daß Annas Sturz keine lästigen Folgen hatte und dem Kinde dabei nichts geschah. Wie es Anna ging, wollten sie wissen. Ein jeder ließ ihr gute Ratschläge mitteilen.

Am 2. Oktober: Hindenburgs Geburtstag.

Seit zwei Jahrzehnten waren wir gewohnt, den Geburtstag Hindenburgs zu feiern. Zuerst war es der des siegreichen Generals, dann der des größten Feldherrn des Weltkrieges, der in Hannover sein „otium cum dignitate“, die Altersruhe mit allen Ehren, in vornehmer Zurückhaltung genoss.

Am 2. Oktober in der gleichen Weise, immer ergoß sich eine Hochflut von Gaben der Liebe und Bekundungen der Verehrung aus dem ganzen Reich und aus allen Teilen der Welt nach dem Palais in der Berliner Wilhelmstraße, vor dem reglos die grauen Posten der Reichswehr im Stahlhelm standen.

So war es auch im vergangenen Jahre. Dann kamen mit dem Frühjahr Gerüchte, Meldungen schleichlich, dann der Tag, an dem Deutschlands Herzschlag aussetzte bei der Nachricht: unser alter Herr ist tot.

Wieder standen dort jetzt wie Erzfigure die Ehrenwachen der Reichswehr, rümpfen sich die Kränze und Blumenkränze. Unter ihnen war der Kranz des Mannes, dem der Preis das Erb anvertraut hat: sein Deutschland und die schwere Last des höchsten Amtes.

Am 2. Oktober in der gleichen Weise, immer ergoß sich eine Hochflut von Gaben der Liebe und Bekundungen der Verehrung aus dem ganzen Reich und aus allen Teilen der Welt nach dem Palais in der Berliner Wilhelmstraße, vor dem reglos die grauen Posten der Reichswehr im Stahlhelm standen.



Paul von Hindenburg

Wieder 425 000 Mark aus der Hindenburgspende verteilt.

Gemäß den von dem vereinigten Herrn Reichspräsidenten noch zu Lebzeiten getroffenen Verfügungen hat seine Schöpfung, die Hindenburg-Spende, auch diesjährig zum 2. Oktober wiederum 425 000 Reichsmark an notleidende Kriegesbeschädigte, Kriegeshinterbliebene und Veteranen ausgezahlt.

An Leib und Seele gestärkt.

Die Geländesportübungen der nationalpolitischen Erziehungsanstalten.

Die Herbstgeländesportübungen der nationalpolitischen Erziehungsanstalten im Wester-Berglande fand jetzt mit einer Befestigung ihren Abschluß.

In Pölke wurden die Minister und ihre Begleitung von einer viertausendköpfigen Menge begeistert mit dem Niederfachsantied begrüßt.

Es wurde gebogen, geschwommen, gelaufen, gefochten; Jiu-Jitsu-Vorführungen wechselten mit Reiterkämpfen, und als nach drei Stunden Vorführungen ein Vorbereitungsprogramm beendete, konnte Minister Rust mit stolzer Freude die Glückwünsche seiner Gäste entgegennehmen und den Jungmännern Lob und Anerkennung zollen.

Die Arbeit, die hier ganz in der Stille geleistet wurde, stempelt die nationalpolitischen Erziehungsanstalten zum wichtigsten Faktor bei der Herausbildung von Führernachwuchs für Staat und Partei.

Schwerverbrecher unter dem Schutze der Saarregierung.

Seit geraumer Zeit erregt ein Italiener unheimliches Aufsehen im Saargebiet, der sich stark im politischen Sinne gewisser Kreise betätigt. Es handelt sich um einen gewissen Stoffa Bianco aus Triest, der sich mißunter auch den Namen Solfa Souto zulegt.

Es muß außerordentlich befremdend berühren, daß die Regierungskommission einen Schwerverbrecher die Bezeichnung „politischer Flüchtling“ bescheinigt und ihm dadurch einen Freibrief für ungehindertes politisches Auftreten ausstellt, ohne daß sein Vorleben seinen Aufenthalt, geschweige denn sein Hervortreten im Saargebiet irgendwie rechtfertigen könnte.

Es muß außerordentlich befremdend berühren, daß die Regierungskommission einen Schwerverbrecher die Bezeichnung „politischer Flüchtling“ bescheinigt und ihm dadurch einen Freibrief für ungehindertes politisches Auftreten ausstellt, ohne daß sein Vorleben seinen Aufenthalt, geschweige denn sein Hervortreten im Saargebiet irgendwie rechtfertigen könnte.

Am halb drei kam der Pastor Hauke. Er begrüßte freundlich Christluchs Müller. Am vorhergehenden Tag war er in der Mühle gewesen und hatte sich das kleine Mädchen zeigen lassen.

„Guten Tag, wie geht es Ihrer Frau heute?“ „Der Doktor ist zufrieden, Herr Pastor. Es geht etwas besser. Sie liebert aber immer noch.“

„Na, nur Geduld. Lassen Sie sie nur ruhen auf pflegen. Aber dem Kinde geht es gut? — Das ist geradezu ein Wunder gewesen. Ich dachte bestimmt, daß es tot zur Welt kommen würde. — Und dafür ist es so gesund und munter.“

Es wurde Zeit, mit der Transeleier zu besinnen. Drein in der großen Wohnstube war Karl Wüchel aufgebracht. Nicht abwesend standen die Leidtragenden. Wer keinen Platz mehr in der Stube fand, stand in dem Flur oder auf dem Hof. Neben dem Sara sah Vene Wüchel in ihrem Scharstuhl. Der kleine Hans stand stehend neben ihr. Niemand gefühlte sie da und lautete den herzlichsten, trostreichen Worten des Pastors.

Pastor Hauke lächelte sich kurz. Von der unentzerrbaren Macht des Lebens sprach er, von dem unerforschlichen Willen Gottes, von der Allmacht und Größe und Liebe des Schöpfers, der auch aus dieser schweren Stunde neuen Segen und neuen Frieden für die Schwermüdeten ersten lassen werde. Und dann wandte er sich an Vene Wüchel und sprach ihr Trost zu. Daß der Allmächtige ist, die in ihnen am sanften Laib schwer gepreßt wäre, nun erst recht mit seiner Kraft durchbringen werde, damit sie ihrem Sohn den Vater erleben und ihn zu einem tüchtigen Menschen heranzubringen könne.

Noch manch gutes Wort fand er. Als er abend, brach Vene Wüchel in heftiges Schluchzen aus. Die Transeleier verließ das Zimmer. Männer kamen und trugen den Sara hinaus. Draußen ordnete sich der Zug. Pastor Hauke sprach in dessen der getroffenen Frau gut zu und wuschte sie wieder auszuwaschen. Endlich sagte sie sich. Der Pastor mußte gehen. Er wollte ihr jemand herbeischicken. Aber das wollte sie nicht, ganz allein wollte sie bleiben mit ihrem Kinde. Pastor Hauke widersprach ihr nicht. Er ließ den Scharstuhl zum Fenster und verließ nach einem stillen Gruß das Zimmer.

Vene Wüchel war allein. Mit traurigen, tränenfeuchten Augen schaute sie durch das offene Fenster hinaus in den grünen Garten, wo alles in hochsommerlicher Pracht stand, im Keifen und Fruchttragen. Das Leben. Und hier drin in dem Zimmer war eben noch der Tod gewesen. Einmalig klingend tönten die Kirchenglocken zu ihr herein in das Zimmer. „Gott segne dich“, rief sie. Sie trugen nun Karl hinaus auf den Friedhof. — Und sie konnte ihn nicht einmal auf dem letzten Weg begleiten. — Nun war sie einsam, allein.

Sie schluchzte bitterwehend auf. — Der ganze tiefe Schmerz überwältigte sie wieder. — Bis sie zwei kleine weiße Händchen an ihrem Arm fühlte und eine weiße Stimme bitten hörte.

„Mutter, nicht so traurig sein.“ „Da sagte sie sich. Sie hob das Antlitz. Lange, tief schaute sie ihrem Kinde in die Augen. Und mit einem Male zog sie es an sich, fest und innig.“

„Hansel, mein lieber Hansel. Kein ich bin nicht allein. Ich habe ja dich, dich, mein Kind. — Doch still, nicht reden jetzt, hoch.“

Und sie sangen gemeinsam dem Sterbenden. Doch nicht mehr so tröstlos war Vene Wüchel. Sie dachte an so vieles in diesen Minuten.

— Karl war ja lange nicht mehr der alte gewesen. Ganz anders war er seit langem. Mit der ganzen Welt schien er unzufrieden gewesen zu sein. — Da hatte nun Gott so eingeschoben. — So plöcklich war es gekommen. Und sie hatte ihn doch noch, trotz all des Wehs, das er ihr in letzter Zeit angetan hatte, so lieb.

— Er hatte sie allein gelassen, sie, die Kranke, Leidende. War es aber nicht ein großes Glück, daß sie damals in ihrer Krankheit nicht starb. Da hätte doch ihr Hansel gar kleinen Menschen sein mehr, der ihn liebte. Der Pastor hatte es ja oft gesagt. Was sie hatte noch einen großen Lebenswandel zu erfahren. — Jetzt war es so weit.

Und während die Glocken entfernt verklungen, kaskete sie ihre Hände zu einem klummen Gebel, zu einer innigen Bitte um Kraft und Stärke, all das Schwere zu tragen, und um Segen für ihr Kind und für sich selbst, daß sie ihm trotz ihres Lebens eine gute Mutter sein konnte.

Christluchs Müller ging vom Friedhof aus direkt heim. Er wollte erst einmal schauen, wie es in der Mühlenmühle stand. Zum Abend dachte er wieder nach dem Wüchelhof zu kommen vorbeizugehen. Still — in Gedanken versunken schritt er die Dorfstraße entlang. Kein Mensch war zu sehen. Die Leute waren alle noch oben bei der Kirche, er war ja der erste gewesen, der ging. Bald hatte er das Dorf hinter sich. Seitlich lag der Wüchelhof und unten; vor ihm die Mühle. Der Bach rauschte eilend abwärts. Querend sammelte sich das Wasser im Wehr und flüchte schäumend über die hohe Holzschleuse hinauf. Zum Teil eilte es durch den Mühlengarten, ihn bis oben füllend, trüb und schaumig zur Mühle.

In der Mühle ging alles seiner altgewohnten Beschäftigung nach, bis auf die Sonne, die meistens oben bei Anna Müller lag. Das Gelände hatte sich mit der Talsache abgefunden, Ananas verwunderte sich wohl der eine oder andere. (Christluchs Müller)



## Der schlimmste Schieber der Nachkriegszeit vor dem Volksgericht.

Der Prozeß gegen Kommerzienrat Fall, Düsseldorf vor dem Abschluß.

Der Volksgerichtshof in Berlin beschäftigt sich seit fünf Tagen mit dem beispiellosen Schieberprozeß gegen den Kommerzienrat Max Fall (Düsseldorf). Das Verfahren ist soweit abgeschlossen, daß in Kürze das Urteil verkündet werden wird.

Fall werden bekanntlich Sachlieferungschiebungen zur Last gelegt, durch die er sich und seine Konzernfirmen um Beträge von über 4 Millionen Mark unrechtmäßig bereichert hat. Es ging dabei hauptsächlich um Riesenlieferungen von Hammeln und Zuder. Während bei dem Zudergeschäft eine Fälschung der Kennnummern von 1172 Tonnen in 1170 Tonnen vorgenommen und der Zuder selbst in London verschleudert worden war, wurde der Preis für die Hammel von 60 Mark nachträglich auf 142 Mark erhöht. Die Düsseldorf-Gerichte haben sich sieben Jahre lang mit der Affäre Fall beschäftigt, bis die Große Düsseldorf Strafkammer im Juli d. J. die Sache an den Volksgerichtshof in Berlin abgab, weil sich Fall durch Betrug und der Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung auch der Beihilfe zur landesverräterischen Untreue stand geschäftlicher Moral.

Die Beweisaufnahme hat eine solche Fülle von Schiebungen, Durchschereien und sonstigen betrügerischen Manipulationen aufgedeckt, daß man sich mit Entsetzen abzuwenden muß vor einem solchen Tiefstand geschäftlicher Moral.

Fall ist der Prototyp des hemmungsfreien Schiebers aus der Nachkriegszeit, der von seinen Ellenbogen einen so rücksichtslosen Gebrauch gemacht hat, daß er selbst in den Kreisen seiner jüdischen Kassengenossen als eine schwere Befleckung empfunden wurde.

Im Laufe der zahlreichen gegen Fall eingeleiteten Verfahren gab es immer wieder neue Überraschungen: Affen verschwand, Zungen wurden bestochen, es wurde ein Standaßblatt „gekauft“, einer der Hauptmitarbeiter Falls als falscher Regierungsdienstler, eidesstattliche Versicherungen geradezu fabrikmäßig hergestellt und vieles andere.

## Ein 40-facher Lebensretter zum Tode durch den Strang verurteilt.

Das Pöbener Militärgericht verurteilte den 37-jährigen Schutzmacher und Bergführer Peter Pfister wegen Aufrührs und Verbrechen nach dem Sprengstoffgesetz zum Tode durch den Strang. Pfister hat am Abend des 25. Juli den Gendarmenposten in Admont (Steiermark) überfallen und Schutzposten gefangen genommen. Er hat außerdem bei der Beförderung einer Brücke mitgewirkt. Wie er auslief, sei er gerade an diesem Abend aus den Bergen zurückgekommen. Es seien bereits Trupps in den Straßen gewesen, die ihn zum Mitmachen geordert hätten.

Auf verschiedene Fragen antwortete er, er sei seit fünf Jahren Bergführer, habe an 60 Rettungsoperationen teilgenommen und 40 Menschen das Leben gerettet. Dafür seien ihm das Grüne Kreuz für Lebensrettung und das Ehrenzeichen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins sowie ein Anerkennungsdiplom des Bundespräsidenten Miklas verliehen worden.

Bergführer Peter Pfister zu 15 Jahren schwerem Kerker begnadigt. Wien. Der zum Tode durch den Strang verurteilte Peter Pfister wurde zu 15 Jahren schwerem Kerker begnadigt.

## Wie der Nienhagener Ölbrand gelöscht wurde.

Zum erstenmal Arbeit mit Schaumlöschern.

Über den Nienhagener Ölbrand und seine Löschung sind noch folgende Einzelheiten nachzutragen: Im Laufe des Sonnabends bemühte sich die Brandleitung, da dem Feuer mit gewöhnlichen Mitteln nicht beizukommen war, Schaumlöschergeräte aus Berlin zu erhalten. Diese trafen noch am gleichen Abend in Nienhagen ein. Es war geplant, den ganzen Brandherd mit einer riesigen Schaumdecke zu überziehen, um das Feuer auf diese Weise zu ersticken. Doch stellten sich im Laufe des Sonnabends dieser Vöschmethode unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg. In den ersten Nachstunden ging die Häufigkeit der Eruptionen langsam zurück. Das erleichterte den Mannschaften ihre Arbeit. Die Schweißere konnten sich an den Versuch machen, die dicken Eisenräger des Bohrtrums zu durchschweißen. Da erfolgte am Sonntagfrüh gegen 5 Uhr

eine neue Eruption, die die ganze Umgebung in tief-schwarze Rauchschwaden hüllte.

Die Lage war äußerst kritisch. Da knickte zum Glück die eiserne Düse um, aus der das Erdöl sprudelte, und verstopfte so selbst den kostbaren Brennstoff den Ausweg. Das brennende Erdöl erhielt auf diese Weise seinen neuen Zutritt mehr. Jetzt konnten die Schaumlöscherapparate eingesetzt werden, die man hier zum erstenmal im Ernstfall in Deutschland verwendete. Da man in der Lage war, mit hohem Pumpendruck zu arbeiten, bedient die beiden eingesetzten Vöschrohre

das brennende Öl in einer Minute mit etwa 15 Kubikmeter Schaum zu.

Nach einer Vöschzeit von etwa zehn Minuten war der ganze Brandherd mit Schaum bedeckt, so daß kaum noch eine Flamme zu sehen war. Dank dem Nachlassen der Eruption ging das Vöschchen dann überraschend schnell vonstatten. Nach etwa 20 Minuten waren am Sonntagmorgen die letzten Flammen verschwunden, und die Reinigungsmaßnahmen konnten jetzt an den halb geschmolzenen eisernen Bohrtrums herangehen, um die Eisenteile wegzuräumen.

## Auto vom Personenzug überfahren.

Drei Todesopfer, eine Schwerverletzte.

Ein Personenzug aus Karlsruhe rief vormittags an der Kreuzung mit der Staatsstraße Karlsruhe-Schlackenwerth mit einem Personenkraftwagen zusammen. Der Bahnwärter hatte, wie er bei seiner Vernehmung auslegte, die Schranke geöffnet, um den Kraftwagen nach durchzulassen. Der Wagen blieb jedoch auf den Schienen stehen und wurde von dem Personenzug erfasst und 200 Meter mitgeschleppt. Von den vier Insassen waren zwei auf der Stelle tot. Eine Frau starb während der Beförderung ins Krankenhaus, eine weitere wurde lebensgefährlich verletzt.

## Ein grauenhafter Fund.

Wie Balkanräuber ermordet aufgefunden.

In der Nähe des Dorfes Enina im Mittelbalkan machte ein Schafhirt eine grauenhafte Entdeckung. Als er seine Herde durch ein Strauchbüschel trieb, wurde seine Aufmerksamkeit auf ein Gefäß gelenkt, aus dem starker Verwesungsgeruch drang. Bei näherer Nachforschung bot sich ihm ein furchtbares Bild.

Wie bereits stark in Verwesung übergegangene männliche Leichen lagen mit zerhackten Schädeln nebeneinandergestreut auf dem Boden.

Bisher konnte die rätselhafte Mordangelegenheit noch nicht aufgeklärt werden. Nach dem Befund der Leichensichtung sind die Schädel der vier Ermordeten durch aus nächster Nähe abgegebene Revolverkugeln zertrümmert worden.

## Vier Personen im Kraftwagen verbrannt.

Furchtbare Autokatastrophe im Ruhrgebiet.

In Werden a. d. Ruhr ereignete sich ein folgenschweres Verkehrsunfall. Ein von der 45-jährigen Schneidermeisterin Gerl Brockmann aus Gelsenkirchen-Duer geleitetes Auto, in dem sich ihre 23-jährige Tochter, der 12-jährige Sohn sowie ein achtfähriges Enkelkind befanden, rannte beim früheren Schlachthof in voller Fahrt gegen einen Baum. Die Explosion des Benzintanks war die Folge. Im Nu stand der ganze Wagen in Flammen. Die vier Insassen verbrannten, ehe ihnen Hilfe zuteil werden konnte, bei lebendigem Leibe.

Da alle Beteiligten tot sind, wird die Ursache des Unglücks schwer zu klären sein. Man nimmt an, daß die

Bremse oder die Steuerung verlagert hat. Ein hinter dem verunglückten Wagen fahrendes Auto bremste vor der Unglücksstelle und überschlug sich. Die Insassen kamen jedoch glücklicherweise mit dem Schrecken davon, daß Auto wurde schwer beschädigt. Direkte Augenzeugen des Unglücks sind nicht vorhanden. Auch die Insassen des zweiten Kraftwagens, dessen Lenkerin beim Anblick des brennenden Wagens so stark bremste, daß sich das Auto überschlug, können keine näheren Angaben machen. Ein Fußgänger hat auf eine Entfernung von etwa 60 Meter einen lauten Knall gehört. Er sah dann eine

zehn Meter hohe Stichflamme aus dem Wagen hervorspringen. Bei dem furchtbaren Anprall wurde ein schwerer Ast des Baumes abgebrochen, der auf die nach oben liegende Lär des Wagens fiel und so auch die Insassen, wenn sie überhaupt noch dazu fähig gewesen wären, hinderte, den Wagen zu verlassen. Es ist aber anzunehmen, daß die Unglücksfälle schon durch den Anprall des Kraftwagens gewesen sind.

## Eine Mutter und drei Kinder verbrannt.

Nachts war in der kleinen bayerischen Ortschaft Leitenhausen bei Langquaid (25 Kilometer südlich von Regensburg) ein Brand ausgebrochen, der ein Auswies in Asche legte. Dabei fanden die 23 Jahre alte Dienstmagd Buermannsdobler und ihre zwei Kinder sowie ein Kind einer anderen Familie den Tod in den Flammen. Die Magd hatte versucht, ihre Kinder, von denen eins 14 Tage und das andere ein Jahr alt war, zu retten. Vorübergehend gefährdete das Feuer die ganze Ortschaft, und nur dem günstigen Wind war es zu danken, daß der Brand nicht auch auf die Nachbargebäude übergriff.

## Verbrecherbande überfällt ein Gasthaus.

Vier Todesopfer.

Eine Verbrecherbande überfiel in der Nähe von St. Jacobs in Illinois ein Gasthaus, in dem vier Gäste, zwei Männer und zwei Frauen, beim Frühstück saßen. Alle vier gebarhten sofort dem Ruf „Hände hoch!“ Der Gastwirt Jackson jedoch, der sich nicht ohne Widerstand herablassen wollte, griff zum Revolver und tötete einen der Banditen. Es entspann sich ein wildes Feuergefecht, in dessen Verlauf sich der Wirt einen Augenblick zurückzog, um seinen Revolver neu zu laden. Diese Pause benutzten die Verbrecher, um einen der wechselläufigen Gäste und einen alten Mann, der ahnungslos das Haus betrat, zu erschließen.

Jackson nahm darauf den Kampf mit frisch geladenem Revolver von neuem auf und tötete einen zweiten Banditen. Hierauf traten die Banditen den Flucht an und zündeten unter Mithilfe ihrer beiden toten Spießgesellen in ihrem Kraftwagen davon. Vor einem Krankenhaus in Saint Jacobs hielten sie einen Augenblick an, warfen die Leichen auf das Pflaster und machten sich dann aus dem Staube.

## Die Schuld der Anna Sulley

Roman von Kurt Martin. Copyright by Verlag Neues Leben, Bonn, (GmbH.)

„Es was, daß das Kind lebt. Wie ich nicht mehr gedacht.“ Sie hatten sich alle das kleine Mädchen zeigen lassen und freuten sich darüber.  
 Das das Kind von Hannes Tochter tot aus Welt gekommen ist, ließ die Leute ziemlich kalt.  
 „Das ist am besten so. Was soll so ein Müdel mit einer Kind. Die kann froh sein.“  
 Christoph Sulley betrat den Hof und ging in das Haus. Er zog sich in seiner Kammer erst um, dann hiez er hinaus, um nach seinem Weibe zu schauen.  
 Hannes lag neben dem Bett. Bei dem Fenster stand eine Wiege. Die alte, uralte Wiege der Sulleys. Christoph Sulley nicht Hannes freundlich zu.  
 „Wie geht es?“  
 „Ganz gut. Sie kommt mir rubiger vor.“  
 „Ja, ich denke auch.“  
 Er trat dicht an das Bett und schaute forschend nieder auf sein Weib. Sie hatte sich sehr verändert in ihrer Krankheit. Das volle Gesicht war kahl geworden, die Wangen eingefallen. Sanft kritisch er über die Stirne.  
 „Du Arme.“  
 Langsam ging er zu der Wiege und schaute hinein. Da lag in dunklen weiden Säulen das Kind. Es schlief.  
 Christoph Sulley betrachtete es lang.  
 — Das Kind. — Es war sehr klein.  
 — Hannes war neben ihm getreten.  
 „Ende dieser Woche geht die Lina. Ich hab' sie ja so geacht.“  
 „So, will sie?“  
 „So, was soll sie denn noch hier? Wo anders findet sie sich schneller damit ab.“  
 Sulley war es zufrieden. Er war froh, daß das Mädchen wegging. Er hatte immer eine unbestimmte Ducht, sie möchte am Ende noch alles zerstören.  
 „Dann war es wirklich so weit, daß Lina Hannes abstreifen sollte.“ Im Hof stand schon der Wagen, der sie nach der Stadt fahren sollte.  
 Zum Abschied wollte sie ihr Kind noch einmal sehen. Hannes hatte es hinauf in den Erker getragen. Da lag nun das Mädchen

und hielt noch einmal ihr Kind in den Armen, um für immer Abschied von ihm zu nehmen. Ihr junger schlanker Leib bebte von verdrähtem Schützen. Wo sie endgültig scheiden sollte, wurde es ihr schier unenträglich schwer.  
 „Lebe glücklich.“  
 „Mutter, ich bring' es doch wohl nicht fertig. Ich kann mich nicht von ihm trennen.“  
 Hannes krems fürchte die Eltern.  
 „So, alle willst du deinem Kind das Glück nimm.“  
 Das Mädchen schluchzte laut auf.  
 „Es ist aber so schwer.“  
 Hannes sprach eindringlich auf sie ein.  
 „Das ist es, Lina. Aber bedenke. Es soll es ja so gut bekommen. Was möchtest du denn mit ihm anfangen? Nichts sorgen könnte du doch nicht dafür. Dann nimm es dir, wie es mir ergeht. Ich habe dich auch nicht richtig aufziehen können, und darum bist du auch gerade so wie ich geworden. Soll denn Dein Kind auch so werden? Gehme ihm doch das Glück. Und dann bist doch auch ich da, ich bin doch immer um das Kind herum, ich Sorge dich auch mit dafür.“  
 Die Worte beruhigten das Mädchen. Es wurde endlich ganz gelöst. Nach hundert Bitten hatte sie an die Mutter, auf was diese alles achten sollte. Und noch einmal drückte sie ihr Kind an sich und herzte und küßte es. Dann nahm Hannes es ihr fort.  
 „So, jetzt geh, kleid' dich an. Ich halte dich gut.“  
 Ein paar Minuten später fuhr Lina Hannes in dem letzten Gelächter aus dem Hof.  
 Anna Sulleys Zustand besserte sich etwas. Baldlich nahm das Fieber noch einmal zu. Den ganzen Tag blieb es.  
 „Heute nacht kommt die Kräfte“, meinte Doktor Specht. Er kam am Abend und alles die Nacht bei der Kranken. Sulley lag neben ihm an Hannes Bett. Gegen 8 Uhr war die Kranke sehr unruhig, das Fieber war bedenklich geblieben. Da ließ sie in Schlaf. Doktor Specht beobachtete sie stundenlang. Die unruhigen, fieberhaften Kiemsätze wurden immer gleichmäßiger, das Fieber ließ nach. Als der Morgen graute, erhob sich der Doktor.  
 „Jetzt sind wir über den Berg. Sie schläft der Gemütsentgegen. Wenn sie erwacht, werden Sie sie bei vollem Bewusstsein haben. Können Sie auf. Erwacht sie früher, dann ja vorzüglich sein. Nicht aufregen, wenig sprechen. Sie soll viel schlafen jetzt. Sie legen sich nur ein paar Stunden. Ich werde die Hannes wecken. Die mag uns ablassen.“  
 Er ging. Etwas später kam Hannes. Da verließ auch Christoph Sulley das Zimmer.  
 Als Doktor Specht um Mittag wiederkam, fand er Anna Sulley immer noch in tiefem Schlaf. Er freute sich

„Das ist recht, sehr recht. Stören Sie sie ja nicht. Nur schlafen lassen. Am so eher wird sie gesund. Sehen Sie nur, so leicht heute schon ganz anders aus. Viel besser.“  
 Am Nachmittag sah Christoph Sulley allein oben bei seinem Weibe. Die Wiege hatte er hinausselangen. Das Kind sollte durch sein Schreien Anna nicht werden. Schon lange sah er an ihrem Anger. Mit einem Male wurde die Kranke etwas unruhig. Sulley sah auf.  
 — Erwachte sie? — War der Augenblick gekommen? — Es war ihm immer noch etwas bang vor dieser Stunde. — Anna hatte seit dem Sturz nicht mehr mit ihm gesprochen. Keinen Menschen hatte sie in ihren Fieberträumen erkannt. — Jetzt erwachte sie mit wieder bei Bewußtsein sein. — Oh, er dankte dem Himmel tausendmal für diese Stunde. — Aber es gab doch so manches, was ihn bedrückte. — Sie erfuhr auch jetzt das mit dem Kinde. Was sie das aufnehmen würde? Sie würde sich sehr, sehr freuen, wenn er die kante: Es lebt, es ist gesund. — Es war keine Wöle Anna. Das Kind war ein so liebes Geschöpf. Er hatte es in den paar Tagen schon herzlich lieb gewonnen.  
 Anna Sulley regte sich leicht und schloß die Augen auf in denen kein Fieber mehr brannte.  
 Suchende, forschende, irgende Augen.  
 Sulley schaute sie an, gespannt und erwartungsanfällig.  
 Ihre Stimme erklang, leise, seltend:  
 „Christoph.“  
 Ein großes Glückgefühl erliefte ihn. In Überqu? Freude laßte er ihre Hände und berührte sich dicht über sie.  
 „Anna, Anna, kennst du mich wieder?“  
 „Ja.“  
 Da fliegen ihm die Tränen in die Augen. Bedend küßte er sie auf die Stirn.  
 „Anna, Anna, ich bin ja so froh, so glücklich, daß du wieder soweit bist.“  
 Sie lächelte ihn freundlich an.  
 „Solche Angst hattest du um mich?“  
 „Ja, ja, acht Tage lang hast du im Fieber gelegen.“  
 Sie erliefte.  
 „So lange? — Wie kam das vor? — O —“  
 Es fiel ihr wieder ein Das Gemitter. Die Leute mit dem Nachricht von Karls Tod. Unruhig fragte sie:  
 „Ist es wahr? Ist er tot?“  
 Christoph wurde ernst.  
 „Erlich lebt nicht davon. Du sollst dich nicht aufregen. Ich erzähle es dir später. Aber, daß dich die Nachricht so erschreckte.“  
 „Er ist tot, nicht wahr?“  
 „Ja, Anna. vor fünf Tagen haben wir ihn begraben.“  
 Christophina lach



# Soldat von gestern und heute.

## Waffenträger der Nation.

Von Edgar Schröckh, Major im Reichswehrministerium.  
Die zwanzigjährige Wiederkehr der August- und Septembertage von 1914 läßt das Bild der alten deutschen Armee wieder lebendig vor unserer Auge erscheinen, wie sie — das Machtmittel eines souveränen Staates — als Ergebnis einer vier Jahrzehnte langen, von außen ungeleiteten Friedensausbildung in den Schicksalstagen um Deutschlands Lebensrecht eintrat.

Der Typ des Soldaten ist immer zeitgebunden. Er wurzelt in Staat und Volk. Er ist der Ausdruck des Geistes und der Kraft, die in der Nation lebendig sind. Die Welt hat in diesen zwei Jahrzehnten ihr Antlitz verändert. Schwere Erörterungen liegen hinter uns. Sie haben ihre Spuren auch in dem Bild des Soldaten gezeichnet, wie wir es heute sehen, wenn wir den Gang der Entwicklung rückblickend betrachten.

Der Soldat der allgemeinen Wehrpflicht, geformt in der Erziehungsschule der Armee, der — nach Adolf Hitler — das deutsche Volk der Vorkriegszeit alles verdankt, war im Herbst 1914 der Träger der gewaltigen Schlachtenentscheidungen, durch die im Westen und Osten der erste Ansturm des Gegners gebrochen werden konnte. Ein Krieg pflegt nicht nur die tatsächlichen und operativen Anschauungen und Methoden zu verändern, er gibt darüber hinaus auch dem lebendigen Träger des Kampfes ein neues Gepräge. Die tiefgreifenden Umwälzungen, die der Weltkrieg bei seinen gigantischen Ausmaßen mit sich bringen mußte, erstreckten sich entscheidend vor allem auf den Soldaten. Er kämpfte und litt in vorderster Front, in seinen Reihen stand der aktivste Teil der Nation.

Die Millionenmassen des „Volkes in Waffen“, zu dem im Laufe des Krieges die Armee anwuchs, sprengten den alten Rahmen und veränderten das Gesicht des Kriegers. Der sich immer mehr steigende Materialeinsatz, verbunden mit der Abnutzung der Kräfte, vor allem der moralischen, prägte allmählich eine neue kämpferische Form. Aus der großen Masse, die in den Gräben schlief und roch ihrer Pflicht genügt und sich nach dem Zusammenbruch bald vertiefte, hob sich eine Minderheit heraus, die geborenen Kämpfer aus Rasse und Blut. Sie waren zuletzt die eigentlichen Träger der schweren Endkämpfe an der Front, ein Schwertadel natürlicher Auslese. Sie trugen Deutschlands Schicksal auf ihren Gewehren, als die Staatsgewalt im Zusammenbruch längst hilflos ins Chaos trieb. Sie kämpften und starben immer noch, freiwillig und auch auf verlorenen Posten, als es in Deutschland kaum noch etwas zu geben schien, für das es sich zu kämpfen und sterben verlohnte.

So war der Soldat der gleichmäßig alle zum Dienst verpflichtenden Wehrpflicht in Krieg und Zusammenbruch untergegangen. An seiner Stelle war aus der großen Masse des Volkes heraus — der „Kämpfer“ getreten. Er übernahm, in Deutschlands dunklester Zeit, das Erbe einer großen Vergangenheit, als Soldat der auf schwandenden Boden neuerlebenden Wehrmacht oder außerhalb der von Verfallenes engagierten Betätigungsgrenzen der politischen Kämpfer für einen neuen Staat, das das Weimarer Zwischenreich des Verzichtes und der Schwäche abließ.

Welterfahrungen werden nicht durch Massen, immer nur durch kraftvolle Minderheiten entschieden, die sich die Geschicklichkeit der anderen erzwingen. Auch den Tod des Soldaten formt stets eine kleine tragende Schicht. Die Wehrmacht der Nachkriegszeit vereinielte in sich das Führererbe der großen Armee mit der kämpferischen Auslese der Front, wie sie sich in Freikorps und Grenzschutzformationen zusammengefunden hatte und soweit sie willens war, sich der Disziplin und den sonstigen notwendigen Gegebenheiten des Friedensdienstes einzurichten. Die zahlenmäßige Beschränkung wirkte sich anders, als es von den Urhebern der Bestimmungen beabsichtigt war, aus, in der Richtung der Qualität.

Einem verlorenen Krieg folgt in Staaten mit ungebrochener Lebenskraft meist eine tiefere Erneuerung des Heeres. Deutschland hatte den Weltkrieg zwar nicht militärisch verloren, trotzdem stand es nach dem Zusammenbruch vor der Aufgabe eines völligen Neubaus der Wehrmacht. Es galt, den

alten Geist in neuen Formen wirksam werden zu lassen, das Bewährte beizubehalten, aber gleichzeitig den Anforderungen einer neuen Zeit gerecht zu werden.

Der äußere Weg der Wehrmacht in einem Staat, der sich seiner Souveränität begeben hatte und unter dem Druck seiner Fesseln vom inneren Haber zerrissen wurde, war mit seinen Hemmungen und Rückschlägen schwierig. Der Soldat, der notwendig abseits stand, verlor auch in den dunkelsten Tagen das Ziel nicht aus dem Auge, das er sich von vornherein weiter gesteckt hatte, als es dem zahlenmäßigen Gewicht der Wehrmacht entsprach. Er fühlte sich als die Keimzelle einer neuen Wehrgemeinschaft, die trotz allem einst wieder erleben mußte.

Die Wüste des zahlenmäßig beschränkten Menschenmaterials und die verlängerte Dienstzeit schufen völlig veränderte Auszubildungsverhältnisse, neue Möglichkeiten. Auf der anderen Seite wurden die Aufgaben und damit die Anforderungen immer vielseitiger. Der Drill — auch früher nur ein Mittel zum Zweck — konnte immer mehr zurücktreten und auf ein Mindestmaß beschränkt werden, ohne daß die militärische Straffheit litt. Die sorgfältige Erziehung des einzelnen Mannes wurde bewußt in den Vordergrund gestellt. Kasernenhof und Exerzierplatz verloren an Bedeutung, je mehr der gewandte, völlig selbständig handelnde Einzelkämpfer als das ausschließliche Ziel der Ausbildung Geltung gewann, der Kämpfer mit ausgesprochenem Persönlichkeitswert, der Führer nach Maßgabe seiner Fähigkeiten. Diesem Ziel diente nicht allein der militärische Dienst, auch die Erziehung in dem erheblich ausgebauten Heeresfachschulwesen wurde dafür eingespannt.

Den gesteigerten Aufgaben des Dienstes entsprachen auf der anderen Seite die hohen Anforderungen, die an das Offizierskorps zu stellen waren und die immer mehr über das rein Militärische hinausgingen. Das Tempo der Weiterentwicklung in den rüstungsfreien Staaten, der „Kampf der Wehrsysteme“, das Suchen nach neuen Formen und Lösungen verlangte besonders vom Offizier einer „gefestigten Wehrmacht“ ein besonderes Maß an Arbeit, zumal da sie sich oft mit Theorie, ohne die Möglichkeit der Praxis zu begnügen hatte. Bei allen Anforderungen an Können und Wissen oder mußte man sich darüber klar bleiben, daß das Entscheidende immer der Charakter ist. So verlangte auch der Offizierserfolg eine Auswahl nach neuen Gesichtspunkten. Das Verhältnis zwischen dem naturgemäß großen Angebot und der geringen Zahl freier Stellen gestattete sorgfältige Auslese, bei der die Reife moderner Psychologie und Charakterologie als Hilfsmittel zur Anwendung kamen.

So wuchs — noch in den Jahren, als Deutschland im Ringen um seine innerpolitische Neugestaltung stand — in der Wehrmacht der Typ eines neuen Soldaten, ein kämpferischer Typ, geformt und geprägt von dem Bewußtsein freiwillig übernommener Pflicht. Er diente dem Staat der Zukunft vor allem durch Disziplin und Leistung auf seinem eigenen militärischen Gebiet. Nur auf diesem Wege wurde die Wehrmacht zu dem innerlich souveränen, disziplinierten Instrument, in der Hand der Führung, als das sie am 30. Januar 1933 als Stütze in den Staat Adolf Hitlers eintrat und ihm — wie der Führer bekannte — die Durchführung der nationalsozialistischen Revolution vor der Geschichte erst ermöglichte.

Der neue Staat hat die Wehrmacht als den einzigen Waffenträger der Nation bestätigt. Damit fällt ihr, besonders in dieser für die zukünftige Sicherheit der deutschen Grenzen entscheidenden Periode eine schwere, verantwortungreiche Aufgabe zu, die in erster Linie höchste Verpfichtung bedeutet. Sie könnte diese Aufgabe nicht lösen, wenn sie nicht selbst Träger des Geistes wäre, dem Deutschland seine Wiegeburt verdankt.

Daß der Soldat auch in Zukunft auf militärischem Gebiet seinen klaren Weg gehen wird und in sich selbst und seiner Führung die Voraussetzungen trägt, um die ihm gestellte Aufgabe zu erfüllen, dafür bürgt die militärische Leistung der letzten 14 Jahre. Daß er das Hohenstaufenzeichen des neuen Deutschland nicht nur äußerlich an Stahlhelm und Waffenrock trägt, sondern innerlich erfüllt ist von der den Staat durchdringenden Be-

wegung, ist bei der gemeinsamen Grundlage des Nationalsozialismus und der Wehrmacht, dem Gemeinschaftsverständnis des großen Krieges, selbstverständlich. Die weltanschauliche Erziehung des Soldaten in diesem Sinne ist ein nicht wegzudenkender Faktor geworden in der Erziehung des einzelnen und der Gesamtheit. So steht der Soldat heute auf seinem anerkannten Platz in der Volksgemeinschaft des neuen Reiches, an deren Leben und Wirken er reglen Anteil nimmt und mit der er sich eins fühlt.

Noch hat die deutsche Wehrmacht nicht die äußere Form gefunden, nicht die Organisation und Stärke, auf die Deutschland zur Sicherung seines Lebensraumes nicht verzichten kann. Noch ist die Entwicklung im Fluß. Aber die innere Form steht trotzdem schon fest: Wie einst 1914 der Soldat als Ausdruck des damaligen Staates und der ihn beherrschenden Anschauungen ein Begriff war, der seinen festen Platz im Bewußtsein des Volkes hatte, so steht heute der „Waffenträger“ der Nation klar vor Augen als die im Waffendienst gestaltete kämpferische Mannschaft des Volkes. Ausdruck des wehrhaften Geistes, lebendiger Träger einer großen Tradition, ein Bürger deutscher Zukunft.

## Neues aus aller Welt.

**Historischer Säbel für Tiflis.** Gelegentlich der Feier, die kürzlich in Tiflis zur Erinnerung an die Befreiung von der Russenherrschaft vor zwanzig Jahren stattfand, wurde dem Tifliser Heimatmuseum eine historisch bedeutungsvolle Schenkung gemacht. Major a. D. Fleischer, Kommandeur der deutschen Truppen, die im September 1914 die russische Besatzung aus Tiflis hinauswarfen, stiftete dem Museum seinen Säbel, der damals bei dem Handgemenge auf dem Getreidemarkt an einem Russensäbel zerbrach.

**Wort und Selbstmord.** In Stettin wurden ein Mann namens Fischer und dessen Geliebte blutüberströmt tot aufgefunden. Die bisherigen Ermittlungen ergaben, daß Fischer nach vorausgegangenem Streit seine Geliebte in der Nacht mit einem schweren Wehrrohr niedergeschlagen und ihr dann die Kehle durchschnitten hatte. Darauf hat er sich mit demselben Messer tödliche Verletzungen an der Kehle beigebracht.

**Dampferzusammenstoß.** Der Curbadener Fischdampfer „Mißbüttel“ stieß nach Beendigung seines Raubzugs im Nebel bei der Doggerbank mit dem englischen Dampfer „Teano“ zusammen, der sich auf der Reise von Hull nach Göteborg befand. Der Fischdampfer erlitt erheblichen Blatten Schaden, so daß viel Wasser einfiel. Der englische Dampfer entschloß sich daher, den Fischdampfer nach Curbadener zu begleiten.

**Auto fährt in marschierende SA-Kolonnen.** Auf der Landstraße Wehrkirchen—Niederursel fuhr ein Auto in schnellem Tempo in eine nach Niederursel marschierende SA-Kolonnen. Drei SA-Männer wurden von dem Wagen erfasst und zu Boden geworfen. Einer von ihnen wurde schwer verletzt. Der Wagenführer blendete nach dem Unfall sofort die Scheinwerfer ab und versuchte unerkannt zu entkommen, doch konnte er später festgestellt werden.

**Drei Bergsteiger tödlich abgestürzt.** Auf der Hohen Wand, einem Berge in der Nähe Wiens, der hauptsächlich zu Alpentouren benutzt wird, sind drei Bergsteiger tödlich abgestürzt.

**Willy Krüsch hat sich verlobt.** Nach Mitternachtsstunden aus Wien hat sich der Filmchaucipieler Willy Krüsch mit dem Wiener Revuestar Dinah Grace verlobt.

**Zwei Todesopfer bei Brandunglück.** Bei dem Landwirt Reich in St. Johann (Osterreich) brach Feuer aus, dem das Wohn- und Wirtschaftsgebäude vollständig zum Opfer fielen. Die Hausbewohner waren von dem Feuer derart überrascht worden, daß zwei Personen, der 27jährige Sohn des Besitzers und ein unbekannter Wanderbursche, der dort nächtigte, sich nicht mehr retten konnten, sondern in den Flammen umkamen. Zwei Söhne des Besitzers wurden lebensgefährlich verletzt.

## Fördert die Ortspresse!

### Die Schuld der Anna Müller

Roman von Kurt Martin.

Copyright by Verlag Neues Leben, Bonn, (Gmein.)

(Nachdruck verboten.)

Sie schloß die Augen. Aller Jammer und alle Angst hien wieder in ihr auf. Da kamen ihr aber auch andere Gedanken. Was war denn nur mit ihr geschehen? Sie hätte sich doch ganz anders? Das Kind. — Es war geboren worden, während sie im Fieber lag. — Und der Sturz. — Es war tot. — Nun hatte sie wieder nichts. — Aber es war doch gut. — Das Kind war ja kein Stütz für sie. Nein, nein. — Ob das die Strafe war für ihre Sünde? —

Da klang ihres Mannes Stimme an ihr Ohr.  
„Denn lieber an anderes, an Schöneres. Es ist — lebt noch jemand mehr auf der Dalkermühle, Anna. — Wir sind nicht mehr allein.“

„Karl? —“  
„Es lebt?“  
„Ja — und es ist gesund und kräftig. Dein heißester Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Wirst du es sehen, Anna. Dein kleines Mädchen?“

Anna Müller war wie betäubt. Aufstehend nickte sie. Sie sah, wie ihr Mann ausstarrte und das Zimmer verließ. Nun holte er das Kind. Das lebte also und war gesund. War denn das möglich? — Wie sah es aus? — Ihr heißer Wunsch! — Nein, nein. — Das war jetzt nicht mehr der Fall. — Wenn möglich das Kind tödlich sehen. — Nur nicht ihm! Nur das nicht. — Wer mochte denn jetzt in den Tagen für das Kind sorgen haben?

Witten in ihre Gedanken hinein klangen Stimmen. Christob Müller trat wieder ein, gefolgt von Hanna die das Kind trug. Anna sah ihnen den beiden entgegen! Müller nahm Hanna das kleine Bündel ab und kam an das Bett.

„So, Anna, da ist es.“  
Er hielt ihr das Kind hin.

Anna Müller schaute geschockt auf das kleine Gesichtchen. Da sah sie Blonde, helle Härchen und die leuchtenden blauen Augen. Ein Stütz für ihr durch das Herz. So sah ja Karl! Bündel aus. Das Kind stieß ihm. Dieselben Augen, dasselbe Haar, dasselbe

send laut sie zurück in eine neue Dämmnacht. — Christob Müller gab erschrocken Hanna das Kind zurück.

„Da bring es fort. Laß den Doktor holen.“

Während Hanna hinauslief, versuchte er, seine Frau wieder zum Bewußtsein zu bringen. Er war betrocken.

„Wo kam das? War das Kind schuld?“

Aber schnell überlegte er.

Es war wieder Aufregung für sie. Dem war sie noch nicht gewöhnt. Erst die Erregung über Karls Tod. Und nun die Nachricht von dem Kinde. Die Freude war zu groß für sie. Sie war eben noch sehr schwach.

Doktor Specht schimpfte, als er kam.

„Ja ja. Wenn ich nicht bei allem bin. Die Frau braucht sehr verständlich Schonung, große Schonung.“

Er blieb selbst bei ihr. Nach geraumer Zeit schloß sie die Augen wieder auf.

Doktor Specht nickte ihr freundlich zu.

„Na, wieder erwacht? — Denken Sie nur jetzt nicht viel. Schließen Sie. Rühmen Sie sich um nichts. Schlafen Sie nur.“

Anna Müller schloß die Augen. Sie fühlte sich wirklich sehr müde. Bald fiel sie in einen tiefen Schlaf. — Als sie wieder erwachte, war es Vormittag. Sie blühte sich strahlend. Ganzam wanderten ihre Augen durch das Zimmer. Neben ihrem Bett sah sie ihren Mann sitzen. Er sah sie müde zurück und lächelte.

Der Gute. Er hatte wohl wieder die ganze Nacht an ihrem Bett gewacht. Er hatte sie doch sehr lieb.

Anna Müller versetzte sich ganz ruhig.

Sie wollte ihn nicht wecken. Es war so still im Zimmer. Niemand hätte sie. Und sie wollte und mußte einmal ungestört denken.

Das Kind! — Es lebte. Es war gesund und kräftig. — Aber es hatte blonde Augen und blonde Haare. — Wenn nur das nicht gewesen wäre. — Nun würde das Kind sie erst recht an die Vergangenheit erinnern. Und Christob, mußte er nicht auch ihre Geheimnis ahnen? Und alle anderen? — Aber nein, Christob freute sich ja so. — Wirklich glücklich sah er aus. — Sie freuten sich alle. — War es nicht ein Wunder, daß es lebte? — Sollte das für sie ein gutes Zeichen sein? — Sie mußte doch das Kind als ein großes, reiches Geschenk ansehen. — Und Karl Bündel war tot. — Ob damit ihre Sünde ausgelöst war?

Sie dachte.

Christob Müller sah, auf und erachte. Er sah sein Weib an und stand auf.

„Oh, du bist wach. Und ich habe geschlafen.“

Anna Müller sah ihm dankbar in die treuen Augen.

„Du warst müde, Christob. Ich habe auch viel zu schaffen gehabt in den letzten Tagen, nicht wahr?“

„Er weckte.“

„Ach, nein. — Aber ist dir heute wohl? Du siehst frischer aus.“

„Ja, ich fühle mich ganz wohl. — Aber sag mir nur, was war denn das mit mir eigentlich?“

„Du sollst nicht so viel reden, Anna.“

„Heute kann ich es schon.“

Sie wollte einlaes von ihm erfahren. Für waren plötzlich lange Gedanken gekommen, Zweifel, Besorgnisse.

„Christob, ich fürchte doch auf der Treppe, nicht wahr?“

„Ja, ich sah dich erst, als du fiell.“

„Ich weiß nicht, wie das kam.“

„Die Nachricht von Karl muß dich so erschreckt haben.“

„Ja ja, — und das Gewitter. — Was geschah denn mit mir?“

„Wir trugen dich in dein Zimmer. Erst lagst du lange in Ohnmacht. Dann verfielst du in ein heftiges Fieber. — Am anderen Morgen schenkest du — unserem Kinde das Leben.“

„So.“

„Ja, freust du dich denn, daß es lebt?“

„Ja. — Aber sag, als ich im Fieber lag. Das dauerte doch ein paar Tage, nicht?“

„So ist es.“

„Was habe ich da gesprochen? — Ich meine, daß ich da recht verheerendes Zeug gesagt?“

Sie sah an ihm vorbei. Christob Müller schüttelte den Kopf.

„Nein, nicht gerade. — Meinen Namen hast du oft genannt. Ich sollte dich schämen. — Aber vor was hast du nicht gesagt. — Und die Hanna hat da immer so schön reden wollen. — Ein paarmal hast du auch von dem schwarzen See gesprochen.“

„Weiter nichts?“

„Nein, Anna.“

Sie atmete erleichtert auf. Nach kurzem Schweigen bat sie: „Ich habe Hunger.“

Christob Müller stand auf.

„Ich sag es dir Hanna. Die mag dir etwas bringen. Der Doktor hat sie schon angewiesen. — Soll ich dir das Kind heraufbringen? Wirst du es sehen?“

(Fortsetzung folgt.)











